

Sarah Norman

**ZUM GEBURTSTAG**  
**EINE LEICHE** Roman

Alle Charaktere, Schauplätze und Handlungen in diesem Roman sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden und toten Personen sind unbeabsichtigt.

© Querverlag GmbH, Berlin 2024

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale.

Druck und Weiterverarbeitung: Finidr

ISBN 978-3-89656-351-4

Printed in the Czech Republic

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Querverlag GmbH

Akazienstraße 25, 10823 Berlin

[www.querverlag.de](http://www.querverlag.de)

*Für Tanja – auf die nächsten 30 Jahre Freundschaft!*

# Teil I

Mittwoch, 10. Juli

„Mum, please, ich werde diese Woche vierzig, nicht fünfzehn!“

Der weinerliche Unterton in Helens Stimme ließ durchaus Zweifel an dieser Aussage zu, aber nach fast zweistündigem Telefonat war Glaubwürdigkeit das geringste ihrer Probleme. Hatte Elizabeth Barlow erst einmal derart an Fahrt aufgenommen, hätte Helen ihr panisch den Weltuntergang verkünden können, und die Reaktion wäre ein milde erstauntes, vage interessiertes „Ach ja, erzähl mal“ gewesen – nach circa dreißig Sekunden unterbrochen mit einer aus ihrer Sicht unmittelbar relevanten Anekdote aus ihrem eigenen Leben.

Man sollte nicht meinen, dass Helen nicht nur das einzige Kind ihrer Mutter war, sondern von dieser auch noch ganz allein aufgezogen wurde. Sie hasste es, mit ihrer Mutter zu telefonieren. Genau genommen gab es nur eine Sache, die sie mehr hasste: die stichelnden, mit indirekten Vorwürfen gespickten E-Mails, die sie erhielt, wenn sie nicht mit ihr telefonierte.

Helen wechselte zurück ins Englische, nicht nur aus Gewohnheit, sondern auch, weil ihre beste Freundin Kathrin der Meinung war, Helens Mutter verstünde auch nach fast vierzig Jahren in Deutschland Nuancen immer noch besser in ihrer Muttersprache. Helen war sich nicht so sicher, dass es an der Sprache lag, aber es war definitiv Zeit für Nuancen.

Ein „Ich hab eigentlich keine Zeit zum Telefonieren, ich muss noch einen Übersetzungsauftrag fertig machen“ gleich zum Auftakt hatte keinerlei Effekt gezeigt, ebenso wenig wie das mit mehr Nachdruck abgelieferte „Ich hab jetzt wirklich wenig Zeit, meine Deadline ist um fünf“ eine halbe Stunde später.

Es war an der Zeit, schwere Geschütze aufzufahren: „Mum, I really need to go, now – ich muss jetzt wirklich aufhören!“

Es war schon vorgekommen, dass Helen genau diesen Satz damit verbunden hatte, einfach knallhart aufzulegen, aber das brachte sie gerade doch nicht übers Herz. Ihre Mutter hatte soeben die letzten zwanzig Minuten damit verbracht, sämtliche Geburtstagsoutfits ihrer Kindheit Revue passieren zu lassen und dabei alle Gender-Stereotype auszupacken – „Remember, das super girly Kleid mit dem pink Spitzenkragen!“ –, die so ziemlich allem widersprachen, für das die erwachsene Helen stand. Das wusste ihre Mutter ganz genau, und Helen war entsprechend genervt. Aber neben Eigen-Fremdschämen für ihr jüngeres Ich und Augenrollen hatte die Schilderung noch ein anderes, schwerer einzuordnendes Gefühl ausgelöst, von dem sie sich standhaft weigerte, es als Nostalgie zu bezeichnen. Ihre Mutter meinte es ja nur gut.

Vielleicht hatte es etwas mit dem anstehenden runden Geburtstag zu tun, der doch erschreckend weit entfernt von ihrer Kindheit zu liegen schien. Oder mit der Tatsache, dass sie beruflich gerade viel zu bewältigen hatte. Oder es lag einfach nur daran, dass ihre Periode unmittelbar bevorstand und sie sich auf emotionaler Achterbahnfahrt befand.

Auf ihre Mutter war jedenfalls Verlass, jegliche nostalgische Erinnerung an ein Leben mit ihr im Keim zu ersticken. „Oh, well then“, vernahm sie deren vor Entrüstung flatternde Stimme am anderen Ende der Leitung, als hätte sie soeben eine nicht wiedergutzumachende Beleidigung von sich gegeben. „Wenn es so wichtig ist, dass du dir nicht wenigstens ein bisschen Zeit für mich nehmen kannst.“

Es war, als hätte es die letzten zwei Stunden nie gegeben, und Helen spürte, wie ihre Frustration in Ärger umzukippen drohte. Sie stellte hier gerade einen wichtigen Auftrag für Endloserzählungen und Rüschenkragen aufs Spiel, dabei hätte sie genauso gut nach fünf Minuten auflegen können. Das Ergebnis wäre dasselbe gewesen. Sie bemühte sich, die Wut aus ihrer Stimme zu halten, die ihre Mutter vermutlich sowieso nicht wahrgenommen hätte, während sie mit wenig Überzeugungskraft eine Einladung

für ihren Geburtstag wiederholte, von der beide wussten, dass diese ihr nicht folgen würde. Schließlich standen weitere Maniküren an. Helens Mutter warf ihrerseits ein „Ich komme dann einfach an einem anderen Tag vorbei“ ein, das beide ebenfalls als Floskel einzustufen vermochten, dann endete das Gespräch. Aus der Küche konnte Helen ihren Mitbewohner Josh hören, bei dem selbst das Zubereiten einer Tasse Tee immer klang, als müsste er zu diesem Zweck einmal jeden Schrank durchwühlen. Von draußen drang der Feierabendverkehr der viel befahrenen Eschholzstraße durch ihre schlecht isolierten Fenster.

Dennoch fühlte Helen Stille. Vor Jahren hatte sie einmal versucht, ihren Freundinnen Kathrin und Jasmin dieses Phänomen der gefühlten Stille zu erklären, deren Hauptkriterium nicht die Abwesenheit von Geräuschen und Lärm, sondern die Abwesenheit der Stimme ihrer Mutter war. Beide hatten verständnisvoll genickt und ermutigende Sätze gemurmelt, aber Helen hatte spüren können, dass sich hinter Jasmins Lächeln ein zwischen fragend und verurteilend schwankendes Kopfschütteln versteckte, während Kathrin als Psychologin mental in ihren Diagnosebüchern zu kramen schien. Irgendwann würde sie sie vielleicht einmal fragen, ob sie fündig geworden war.

Aber nicht jetzt. Es galt, in Rekordzeit die Übersetzung der Packungsbeilage eines ganz neu zugelassenen Medikaments für Arthrose bei Katzen fertigzustellen und sich anschließend in Schale zu werfen – ein Helen grundsätzlich fremdes Konzept, dessen Angebrachtheit Josh ihr aber wärmstens ans Herz gelegt hatte. Und wenn es irgendjemanden gab, von dem Helen bereit war, derartige Ratschläge anzunehmen, dann war es Josh.

Was *people skills* und äußeres Erscheinungsbild anging, war er so ziemlich alles, was Helen nicht war. Heute hatte sie ihr nächstes Treffen mit dem Verleger Michael Kollner, und es stand viel auf dem Spiel. Es galt, einen Mann zu überzeugen, dessen Alltag wahrscheinlich normalerweise von blonden Frauen in kurzen Röcken und hohen Absätzen geprägt war.

„Trust me, da möchtest du was anderes anziehen als sonst“, hatte Josh so wohlwollend wie nur irgend möglich kommentiert und damit zunächst einen mehrminütigen feministischen Vor-

trag ausgelöst, an dessen Ende er nur mit den Schultern gezuckt und gemeint hatte: „Du hast ja vollkommen recht, aber du willst hier was, und so erhöhst du die Wahrscheinlichkeit, dass du es kriegst. Maximale Erfolgsoptimierung und so. Scheiß auf den Typ.“ Das hatte Helen dann doch überzeugt. Zwei Seiten Arthrose-Nebenwirkungen später stellte sich allerdings heraus, dass das Unterfangen schwieriger umzusetzen war als gedacht. Josh hatte es sich auf ihrem Bett bequem gemacht, während Helen eindringlich ihren spartanisch bestückten Kleiderschrank durchwühlte.

„Warum hast du dir denn nichts gekauft?“, fragte er, sichtlich bemüht, möglichst wenig ungläubiges Staunen und möglichst viel wertoffene Neugier zu projizieren. Beides gelang ihm nur mäßig.

„Ich kauf mir doch keine neuen Klamotten, nur um einen Auftrag zu kriegen“, war Helens Erklärung, und sie konnte sehen, dass es Josh viel Überwindung kostete, nicht darauf hinzuweisen, dass genau das der Plan gewesen war.

„Ich dachte, irgendwas finde ich schon“, schob sie hinterher, womit sie eine gezückte Augenbraue erntete.

„Weil dein Kleiderschrank eine neue Sonderfunktion hat und randomly Kleider ausspuckt?“ Joshs Unglaube schien Amüsiertheit gewichen. „Warte mal kurz!“ Er schwang sich vom Bett und verschwand in sein eigenes Zimmer. Helen nutzte die Gelegenheit, um sich auf den frei gewordenen Platz plumpsen zu lassen. Vielleicht sollte sie die ganze Aktion einfach bleiben lassen: ein selbst ernannter Ein-Mann-/Ein-Autor-Verlag, hinter dem sie insgeheim einen unter Größenwahn leidenden Selfpublisher vermutete, der auf seiner Website nach „einem Übersetzer für einen trendigen und blutigen Krimi“ suchte und offenbar gleich noch eine Marketing-Beratung mit hätte ausschreiben sollen.

„Das klingt ja seltsam“, hatte Kathrin kommentiert, und Helen hatte ihr nicht ernsthaft widersprechen können.

Außer dass sie ihren Beruf einst ergriffen hatte, um Bücher zu übersetzen; die skandinavischen Krimiserien ihrer Jugend, um genau zu sein. Bei diesem großartigen Plan hatte sie nur übersehen, dass sie keinerlei skandinavische Sprache sprach und

dass Literaturübersetzungen notorisch schlecht bezahlt wurden. Dann hatten erwachsene Nüchternheit, Mietverträge, Versicherungsbeiträge und ähnlich unschöne Dinge eingesetzt, gegen die auch potenzielle neue Meisterwerke von Sherlock Holmes wenig ausrichten konnten, und Helen hatte sich auf medizinische und anschließend auf veterinärmedizinische Fachübersetzungen spezialisiert. Das fiel zwar im weitesten Sinne immer noch in die Kategorie „blutig“, aber da hörten die Parallelen auch schon auf. Als eine Kollegin vom Freiburger Übersetzer\*innenstammtisch, die ihr professionelles Leben mit Wirtschaftsberichten bestritt, in ihrer Freizeit aber die Krimileidenschaft teilte, ihr vor einem Monat spaßeshalber von der Ausschreibung erzählt hatte, war Helen daher Feuer und Flamme gewesen. Dennoch hatte sie eigentlich nicht mühsam sämtliche pinkfarbenen Rüschenkragen hinter sich gelassen, nur um am möglichen Vorabend ihrer Midlife-Krise so sang- und klanglos einzuknicken und für einen Mann alle ihre Kleidungsprinzipien über Bord zu werfen.

Entschlossen sprang Helen auf, um sich in ihre gewohnten schwarzen Leinenhosen und ein einfarbiges T-Shirt zu werfen, als Josh zurückkehrte und ihr ein dunkelgrünes Wickelkleid unter die Nase hielt.

Überrascht musterte sie zunächst das Kleid und dann ihn. „Du hast einfach mal so ein Kleid im Schrank hängen?“

Josh antwortete mit seinem charakteristischen Achselzucken. „Ich wollte eben schauen, wie das an mir aussieht, aber dann dachte ich, so als schwuler, schwarzer Halb-Brite brauche ich vielleicht doch nicht noch mehr Aufmerksamkeit.“

„Und du meinst, das passt mir jetzt?“ Helen musterte das Kleid skeptisch. Sie war groß und was ihre Mutter bei jemand anderem als „curvy“ bezeichnet hätte, bei ihrer eigenen Tochter aber eindeutig als „fat“ einstuft.

Da konnte Josh nur bei Ersterem mithalten.

„Probier's an! Es ist Stretch und Wickeloptik, besser wird's nicht mehr.“

Josh nahm seinen Beraterplatz auf dem Bett wieder ein, und Helen gab seufzend nach. Wenige Minuten später standen beide staunend vor dem deckenhohen, goldumrahmten Spiegel im

Flur, den Josh bei seinem Einzug zu Helens leisem Entsetzen in den Haushalt gebracht hatte.

„Das sieht tatsächlich nicht scheiße aus“, kommentierte sie.

„Und glauben wir, dass ‚nicht scheiße‘ ausreicht, um dir eine Krimi-Übersetzung abzuholen?“, fragte Josh.

„Wir glauben, dass weitere Diskussionen über mein Outfit zu einer feministischen Trotzreaktion führen werden, woraufhin ich gar nicht hingehen werde“, meinte Helen.

Josh deutete auf die Uhr über der Tür. „Also wenn du dich nicht demnächst auf die Socken machst, brauchst du eh nicht mehr hinzugehen, Kleid hin oder her.“

Da musste ihm Helen leider recht geben. Schon allein aus Zeitgründen würde es bei dem Kleid bleiben müssen. Sie hatte immerhin noch ihre stets ungezähmte Lockenmähne und Ungeschminktheit, um ihr Weltbild vor sich selbst vertreten zu können. „Du hast nicht zufällig auch Schuhe mit Absatz?“

Glücklicherweise hatte Josh keine Schuhe mit Absatz. In Kombination mit dem ungewohnten Erlebnis Fahrradfahren im Kleid – wie machten das andere Frauen nur? – wäre Helen vermutlich nach hundert Metern wieder umgedreht.

Stattdessen saß sie wenig später am Fenster einer jener hippen Kneipen, die als direkte Reaktion auf eine wie aus dem Nichts aufgetauchte Generation Männer mit polierter Glatze und gepflegten Bärten aus dem Boden zu sprießen schienen. So konnten diese sich hier im Anschluss an ihren samstäglichen Barbierbesuch einen Latte Macchiato gönnen, umrahmt von schrill lachenden Frauen in Lederstiefeln, die ihre ohnehin lockenlosen Haare glätteten und die Tatsache, dass ihre bärtigen Partner sich für Ernährung und Mode interessierten, für ein feministisches Statement hielten.

Helen fühlte sich in dieser Umgebung wie ein exotisches Tier, hatte es aber für eine strategisch geschickte Wahl gehalten, um einen Herrn zu treffen, dessen Facebook-Profil ihn als „Lebemann und begeisterten Hobby-Koch“ bewarb. Bart hatte er zwar keinen, aber alles andere schien zu passen.

Jetzt saß ihr Michael Kollner noch keine Viertelstunde gegenüber und sie gratulierte sich bereits innerlich. Es war ihr drittes

Treffen, und Helen hätten fünf Minuten gereicht, um zu der Erkenntnis zu gelangen, dass sich ihre Welten im normalen Leben niemals gekreuzt hätten. Er war laut, arrogant, aalglatt und wenn schon nicht frauenfeindlich, dann zumindest was Kathrin immer als „frauentaub“ bezeichnete. Politisch fing er irgendwo bei der FDP an, verweilte bei CDU/CSU im Komfortbereich und wagte von dort vereinzelte Abstecher in AfD-Terrain, sofern es da dieser Tage noch so viel Unterschiede gab. Helen war sich da manchmal nicht so sicher. Sie hatte selten so viel zwanghaft gelächelt. In besonders unerträglichen Momenten amüsierte sie sich mit der Vorstellung, Michael Kollner zu einem Treffen ihres feministischen Lesezirkels *Femme-inismus* mitzunehmen, am besten zur Besprechung eines Buches mit möglichst viel detailliert geschildertem Lesbensex oder einem besonders zähen Suffragettenmanifest.

Heute war er in Hochform. Es war ihm innerhalb einer herausfordernd kurzen Zeitspanne bereits gelungen, zweimal seine Weltgewandtheit anzubringen – „mit Auslandssemester in London, da kennst du dich ja aus“ – und auf nicht subtile Art und Weise klarzustellen, dass er im Verlag das Sagen hatte und dass das Sagen bislang nur von Erfolg gekrönt gewesen war.

Helen hatte derweil intensiv an ihrem hausgemachten Eistee mit frischer Minze und viel zu viel Honig geschlürft, um nicht in Versuchung zu geraten, ihm mitzuteilen, dass tatsächlich nicht jede Britin aus London stammte oder dass sie auf seiner Website gelesen hatte, dass er genau eine Mitarbeiterin engagierte, die ihm unterstellt war, weswegen das mit dem Das-Sagen-Haben einer gewissen hierarchischen Selbstverständlichkeit unterlag. Stattdessen hatte sie sich bemüht, beeindruckt und interessiert zu klingen, in der Hoffnung, dass jemand wie Michael Kollner so sehr von einer derartigen Reaktion ausging, dass ihm alles andere gar nicht erst aufgefallen wäre. In dieser Hinsicht erinnerte er Helen an ihre Mutter.

„Also, Helen“, setzte er gerade an und sprach ihren Namen so urdeutsch aus, als hätte das Auslandssemester in London in einem anderen Leben stattgefunden. Sie amüsierte sich mit dem Gedanken, ihn zu korrigieren und dabei so übertrieben wie nur

irgendwie möglich den Dialekt ihrer Verwandten aus Yorkshire raushängen zu lassen. Er hatte die Hände in einer Anlehnung an die Merkel-Raute unter dem Kinn zusammengeschoben und sich leicht nach vorne gebeugt. Vermutlich hatte man ihm in einem überteuerten Körpersprache-Wochenendseminar beigebracht, dass dies vertrauenseinflößend und gleichzeitig stark wirkte, während es in Wirklichkeit nur an einen schlecht imitierten Wahrsager erinnerte und die Aufmerksamkeit auf sein Doppelkinn lenkte.

„Also, Helen“, wiederholte er – wahrscheinlich eine Taktik vom überteuerten Rhetorik-Pendant – und beugte sich noch weiter nach vorne, sodass er fast über ihrem Teller hing. „Ich bin wirklich froh, dass du auf meine Ausschreibung reagiert hast und unsere Krimireihe übersetzen möchtest.“

Nichts auf der Website hatte darauf hingedeutet, dass es auch andere Reihen gab oder überhaupt um mehr als ein Buch ging, aber auch diesen Kommentar verkniff sich Helen. Sie war so von ihrer eigenen Zurückhaltung beeindruckt, dass sie den nächsten Satz fast verpasst hätte.

„Ich habe mir deinen Lebenslauf noch mal angeschaut, und ich glaube, du bist da wirklich die Richtige.“

Helen machte große Augen. So sehr sie den Auftrag gerne haben wollte, war dieser Satz doch objektiver Blödsinn. Während auf Michael Kollners Website erfolgreiche Buchprojekte durch Abwesenheit glänzten, gab es in ihrem Lebenslauf alles von Katzenmedikamenten bis hin zu klinischen Studien zur Wirkung von Impfstoffen an Pferden, aber literarische Übersetzungen beschränkten sich auf theoretisches Interesse. Es war ihr Traum, in dem Bereich Fuß zu fassen, und Michael Kollners Traum schien es zu sein, den Verleger mit internationalen Ambitionen geben zu dürfen. Vielleicht reichte das ja als gemeinsamer Nenner.

Er sah sie erwartungsvoll an, und Helen kriegte gerade noch mit einem hoffentlich begeistert klingenden „Wow, das wäre echt toll“ die Kurve. Sie verstand nicht, warum sie sich jetzt schon zum dritten Mal trafen. Kathrins Verdacht, dass er vielleicht an mehr als ihren Übersetzungstalenten interessiert war,

hatte sie entrüstet von sich gewiesen. Der Gedanke war doch absurd. Sie war so was von nicht sein Typ; sie gehörte fast einer anderen Spezies an.

Gleichzeitig wusste sie wirklich nicht, worauf er wartete. Fast-Zusagen wie diese hatte es nun schon ein paarmal gegeben, wenn auch nicht ganz so explizit wie heute, und sie war es langsam leid. Sie wollte gerne wissen, woran sie war.

„Also hab ich den Auftrag?“ Der Satz war ihr herausgerutscht, noch ehe die vernünftige Geschäftsfrau Helen die echte Helen hatte aufhalten können. Entsetzt biss sie sich auf die Zunge. Keine gute Idee, gar keine gute Idee.

Michael Kollners Stirn legte sich sofort in Falten. Dann brach er in ein bellendes Lachen aus, das sein Doppelkinn wie Wackelpudding schwabbeln ließ, und Helen atmete erleichtert auf. Er musste wohl beschlossen haben, dass sie einen Scherz gemacht hatte. Und wer war er, wenn nicht ein humorvoller Mann, der auch mal einen einstecken konnte?

„Ja, wenn's nur so einfach wäre!“, erklärte er bedeutungsschwanger, als stünde die Unmöglichkeit seiner Entscheidung außer Frage.

Helen hingegen wusste beim besten Willen nicht, warum es nicht einfach hätte sein sollen. Sie stimmte ihrerseits zu einem Lachen an, dessen Falschheit schmerzlich in ihren eigenen Ohren tönte, Michael Kollner aber in keiner Weise zu irritieren schien. Sie war versucht nachzufragen, hatte die echte Helen jetzt aber wieder im Griff.

„Also, wie ich schon sagte, ich habe ein wirklich gutes Gefühl“, legte er im nebulösen Fast-Zusagen-Bereich nach. „Wir sind auf einem guten Weg.“

Den Rest des Abends machte Helen beeindruckende Fortschritte in nichtssagendem Smalltalk. Das musste sie Michael Kollner lassen: Er wusste ein Gespräch zu führen. Für ihren Geschmack hörte er sich selbst zu gern reden, aber er war eben auch nicht ihr Geschmack. Sie konnte sehen, wie jemand ohne ihre politischen und feministischen Ideale sich geschmeichelt fühlen würde. Fast hätte sie vergessen können, warum sie eigentlich hier saß.

Als sie heimradelte, versuchte sie, sich krampfhaft an einen Satz zu klammern: „Wir sind auf einem guten Weg.“ Irgendwann musste der ja irgendwohin führen. Lange würde die echte Helen diese Treffen nicht mehr mitmachen, so viel war klar. Josh zuliebe versuchte sie sich einzubilden, dass das grüne Kleid einen positiven Einfluss gehabt hatte, konnte aber wahrlich keinen Zusammenhang festmachen. Dieser Gedanke zauberte endlich wieder ein aufrichtiges Lächeln auf Helens Lippen. Nichts an diesem Abend hatte ihre Laune mehr beflügelt als die Erkenntnis, es gewusst zu haben: Es lohnte sich eben doch nicht, sich für Männer in Schale zu werfen!



Kathrin schielte verstohlen auf den dezent auf dem Fensterbrett platzierten Wecker. 14:35? 14:39? Normalerweise rechtfertigte das werbeprospektaugliche Schwarzwald-Panorama vor ihrem Fenster einen solchen Blick problemlos, aber heute machten ihr die heruntergelassenen Jalousien einen Strich durch die Rechnung. Nicht zum ersten Mal in dieser Stunde bereute Kathrin ihre Entscheidung, der drückenden Sommerhitze so Einhalt gebieten zu wollen. Statt nonchalant den Blick über die Baumwipfel schweifen zu lassen und dabei ganz zufällig die Uhrzeit mitzunehmen, hatte sie die Wahl zwischen kaum erkennbarem Wecker und übertrieben auffälliger Armbanduhr. Heiß war es trotzdem.

Irritiert war Herr Becker ihrem Blick gefolgt, alarmiert ob der Aussicht, potenziell in seinem Redeschwall unterbrochen zu werden. Kathrin setzte ihr verständnisvollstes, unaufdringlichstes Lächeln auf, um ihn abzufangen, und hielt ihm eine bereits schwer dezimierte Tempo-Box entgegen. Seine grau melierten, leicht zackigen Augenbrauen schnellten verwundert in die Höhe, während sich seine Mundwinkel bereits protestierend nach unten schoben. Für einen Augenblick sah es aus, als hätte das Gehirn seine spontanen Reaktionen sauber auf zwei Gesichtshälften verteilt, oben Fragezeichen, unten Ausrufezeichen. Ein kurzer Moment der Unentschlossenheit, bevor sich alle Gesichtszüge in entrüsteter Zerknirschtheit einpendelten.